

Leh-Wei Liao

Glaszeit

Roman

Luchterhand

Für meine Familie

Als ich M. an einem lauen Februarabend in der unterirdischen Taipei Mall sehe, erkenne ich sie nicht sofort. Es gibt eine Latenzzeit von mehreren Sekunden. Ihr Körper erscheint vor mir, überlebensgroß und hell erleuchtet.

Es gibt keinen Grund, stehen zu bleiben.

Menschen drängen um mich herum. Glänzende Regencapes und tropfende Schirme. Ränder aus Wasser und Schmutz auf den glatten Bodenkacheln, das halbe Profil einer Sohle.

Qīn'ài de bǎobèi.

Eine Handvoll Sekunden. Erinnerungen. Ich zögere. Ich könnte einfach weitergehen, immer weiter den langen Gängen folgen, vorbei am meterlangen Laternenfest-Mosaik, an Modegeschäften, Nintendo-Pop-up-Stores, Wahrsager:innen, Friseur:innen, Masseur:innen, Imbissen mit Beef Noodle Soup, Popcorn Chicken, frittierten Snacks, Currys, Egg Waffles, Tofupuddings, Bubbleteas, Taro Balls, Moon und Sun Cakes und Mochis. Durch hallengroße Bereiche, die die Passagen wie Marktplätze unterbrechen, etagenweise Rolltreppen, Hauptstraßen, Schluchten, Brücken. Irgendwann würden Berge kommen, und dahinter liegt das Meer.

Ich bleibe stehen.

Ein hochaufgelöstes, strahlendes Werbedisplay.

M. sitzt auf einem Steinboden, die Arme um die Knie geschlungen, und sieht an mir vorbei.

M. lächelt. Streicht mir übers Haar. Sagt meinen Namen und setzt Adjektive davor, als würden sie nichts bedeuten.

Nuò wǎ nà.

Ich bin drei. M. wendet sich von mir ab, meine Hand greift ins Leere. Ich bin sechs. Ich bin acht. Das Orange in meiner Faust, rau. Meine Finger zwischen Strickmaschen. Ich lasse nicht los, dieses Mal nicht. Ich glaube an meine eigene Kraft, ich ziehe, schreie, etwas reißt. Ich bekomme neue Namen.

Meine süße freche hässliche starke dumme böse Novi.

Ich bin neun. Ich gebe auf.

Hey.

Arme umschließen meinen Körper. Druck auf meinen Rippen, meinen Lungen. Ich schnappe nach Luft. Nudeln, Koriander, Zimt, Anis, Rindfleisch, Zucker, Ei. Meine Hand auf einer Herdplatte. M. pustet den Schmerz weg. Eine Brandblase wächst.

Guck mal, tā zhège yàngzǐ.

M. erzählt mir von meinem ersten Wort. Nicht Mama, nicht Papa, sondern *Guāng*. Gedanken an eine Leere, halb Wasser, halb Luft.

Nur im Dunkeln hörst du auf zu weinen.

Ohne Licht stillen und leben, jahrelang. M. weint um verlorene Möglichkeiten. Ich fange an zu malen. Halte mir die Ohren zu, wenn Dinge zerbrechen. Ich trage M.s Pulli. Sie ist nicht da. Er schleift auf dem Boden. Farbkleckse überall, M.s Lachen, M.s weiche Stimme.

Was glaubst du, warum Farben streiten?

M. zeichnet mich. Ich habe Flügel. Ich zerreiße sie, Fetzen in meiner Hand. M. umarmt mich, während ich schreie. *Ich hasse dich hasse dich hasse dich*. Ich zucke, blinzele, schlucke, keuche, kämpfe gegen das Ersticken an. *Welche Farbe würde gewinnen?* Ich atme alles ein.

Hey.

Der Widerstand eines anderen Körpers.

Wärme.

Risse überall.

Licht.

Das Hochhaus, in dem sich meine Wohnung befand, fiel auf durch seine glatten Kanten und Flächen. Die anderen Häuser in der Straße hatten schwarz angelaufene Fassaden mit Klimaanlage und Gitterbalkonen, auf denen Wäsche hing. Einige Minuten fußläufig entfernt befand sich der Huashan Creative Park in einer ehemaligen Sake-Brauerei. Dort gab es Veranstaltungsorte, Designerläden und Galerien. Es gab Restaurants, Cafés, Bars und einen Club. Nachts standen Lkw vor den ehemaligen Lagerräumen, ihre offenen Ladeflächen im grellen Baustrahlerlicht. Arbeiter:innen trugen meterlange Rollen und Metallstäbe in Hallen, wo sie zu Gerüsten errichtet wurden, das Klacken und Hämmern war von Weitem zu hören.

Einmal lief ich dort über einen Markt mit lokaler Handwerkskunst und zögerte am Stand einer jungen Künstlerin, die aus Stoffresten bunte Wolken nähte.

Shèng xià lái de, sagte sie zu mir. Auch sie bräuchten ein Zuhause. Ich bedankte mich für die Erklärung und ging weiter. Erst in meiner Wohnung fielen mir die *Übriggebliebenen* wieder ein, doch am nächsten Tag waren alle Stände weg und die Halle im Umbau, Werbeaufsteller kündigten das nächste Pop-up-Konzept an.

Seit vier Monaten lebte ich in Taipei. Gegenüber meinem Wohnhaus befanden sich ein 7-Eleven und eine Kirche aus Backstein. Eine rot leuchtende Reklametafel war an der Kirchenmauer befestigt, darunter eine Telefonnummer.

Die Rezeption in der Lobby war rund um die Uhr besetzt. In

den Wohneinheiten befanden sich schwarze Telefone mit einer Schnelldurchwahl. Die Concierges besorgten alles, was man brauchte, und wussten alles über einen.

Meine Wohnung lag in der zweiunddreißigsten Etage und ließ sich mit einem sechststelligen Türcode öffnen, 110495. Die Küche war schmal. Weiß glänzende Schrank- und Schubladenoberflächen. Ein Esstisch aus schwarz getöntem Glas. Im Schlafzimmer ein Boxspringbett mit einem dunkelgrauen Bettüberwurf und zwei zu Schwänen gefalteten Handtüchern, die einander nicht ansahen. Daneben ein großer Spiegel, vor dem ich regelmäßig erschrak. Für den Bruchteil einer Sekunde befand sich dann eine fremde Frau in meiner Wohnung und taxierte mich.

Gegenüber vom Bett war ein 65-Zoll-BenQ-Fernseher an die Wand montiert. Bodentiefe Fenster, die Blackout-Vorhänge ebenfalls dunkelgrau. Ein zweiter Raum war durch eine Schiebetür vom Schlafzimmer getrennt. Im begehbaren Kleiderschrank stand ein Kunstlederhocker auf einem roséfarbenen Teppichboden, er war halb so groß wie das Schlafzimmer.

Manchmal tauchten an der Decke schwarze Punkte auf, kleine Spinnen, die eine Weile blieben. Ich versuchte sie zu ignorieren.

Meine Nachbar:innen grüßten zurück, wenn wir uns auf dem Flur trafen, aber wir sprachen nie länger miteinander. Später fiel mir auf, dass auf meiner Etage nur Frauen wohnten, jeweils für wenige Monate, bevor sie wieder auszogen.

Wenn ich hinausging, um mir ein schnelles Abendessen zu holen, verlor ich mich, wurde Teil dieser Stadt. Rote und gelbe Stahlgerüste ragten neben glatten Fassaden in den Himmel. Ich sah Lkw mit HD-Displays an ihren Außenseiten, die übersättigte Werbefarben durch die Stadt trugen. Betonmischer im Feierabendstau mit ihren sich unermüdlich drehenden Trommeln. Von den Ge-

schäften schwappte laute Musik auf die Straßen, konkurrierte mit dem Verkehrslärm und wollte einen zum Tanzen zwingen. Dann fand man sich plötzlich in einer schmalen Gasse wieder, in der die Stromleitungen schief hingen und Bewohner:innen Waschwasser auf die Straße schütteten. Der Geruch von Seife und Motoröl. Roller parkten vor den Haustüren, oft mit Lieferrucksäcken von foodpanda und Uber Eats bestückt, die einen in Pink und die anderen in Grün.

In den Gassen bekam ich das Gefühl, ins Private einzudringen, und fühlte mich persönlich gemeint, wenn Blicke mich trafen. Ganz selten war es still, dann hörte ich das durchdringende, metallische Pfeifen der Stadtvögel. Und überall begegnete mir das gleiche Schild, *Fángkōng yǎntǐ / Air Defense Shelter*. Piktogramm-Menschen, die im Falle eines Luftangriffs Treppen hinunterliefen, die meisten von ihnen ausgeblichen.

Nachts konnte ich nicht schlafen. Ich war erschöpft und hellwach. Ich hatte alles probiert: Memory-Foam-Matratzen mit Zonendifferenzierung, Therapiedecken und -kissen, die ich liefern und wieder abholen ließ, alle möglichen Meditationen, Atemübungen und Hypnosen, diverse Vibratoren und Satisfyer, die einander mit ihren Orgasmusversprechen übertrafen. Ich hatte ins Unendliche gezählt, einen Kopfstand gemacht und mich danach umgekehrt ins Bett gelegt. Ich hatte mich gezwungen, liegen zu bleiben. Ich hatte mich gezwungen, aufzustehen und mich zu beschäftigen. Ich hatte mich für zehn Minuten auf den Badezimmerboden gelegt, mit dem Gesicht nach unten, weil ich verzweifelt genug war, als ich diesen Tipp auf Reddit fand. Das Internet war voll von Empfehlungen gegen Schlaflosigkeit. Ich hatte Baldrian, Melatonin, Antihistaminika und Orexin-Antagonisten ausprobiert. Ich weigerte mich, Substanzen zu nehmen, die abhängig machen konnten. Die Notfallpackung Tavor befand sich im Bodenfach meines Koffers. Bislang hatte ich sie nicht angerührt.

Ich schloss die Augen. Das Knistern eines Feuers aus meiner Bluetooth-Box. Öffnete sie wieder, wählte ein anderes Geräusch. Ein Wolkenbruch im Regenwald. Ferner Donner. Das Gezwitscher unbekannter Vögel. Regen, der auf ein Blechdach fiel.

Ich dachte an Theo. Vielleicht vermisste ich ihn, aber das Vermissen hatte keine Dringlichkeit. Es war eher ein diffuses Gefühl, das den Prozess einer zunehmenden Auflösung begleitete.

Ich stoppte den Regen und wechselte auf Meeresrauschen.

Das Meeresleuchten kurz vor unserer Trennung. Vielleicht hatte ich mir das schimmernde Blau nur eingebildet, so wie Theo sich einmal einbildete, einen grünen Kometen gesehen zu haben. Dabei war es nur der Laserstrahl irgendeiner Veranstaltung gewesen, der durch die Wolkendecke schimmerte. Ich korrigierte ihn nie, als er auch später noch begeistert davon sprach und ihn zum Bestandteil unserer gemeinsamen Erlebnisse machte.

Bilder ohne Emotionen. Es kostete Kraft, ein inneres Abbild zu erschaffen und dieses zu behalten. Theo hatte nie verstanden, wie schnell Erinnerungen vergehen konnten, wenn man nicht auf sie aufpasste.

Ich sah auf die Uhr, obwohl ich wusste, dass ich es nicht tun sollte. Kurz nach drei. Ich ließ mir ein Bad ein, stellte die JBL-Box auf die Waschmaschine und hörte den Podcast an der Stelle weiter, wo ich zuletzt aufgehört hatte. *Wissenschaft & Care: Evidenzbasierte Medizin in der Pädiatrie*. Dreizehn Fünf-Sterne-Bewertungen auf Spotify. Eine davon stammte von mir, unter einem anonymen Benutzernamen.

Das Wasser war heiß. Ich blieb eine Weile in der Wanne stehen, bevor ich in die Hocke ging und in dieser Position verweilte. Der Prof. erzählte von Algorithmen, die eine beginnende Sepsis bei Neugeborenen bis zu vierundzwanzig Stunden früher vorher sagen konnten als herkömmliche Methoden. Seine Stimme beruhigte mich, auch wenn seine professionelle Stimme unnahbarer klang als seine Alltagsstimme.

Neonatolog:innen arbeiteten mit hoch entwickelten Beatmungsgeräten, sagte er, die eine Menge an Daten in Echtzeit erfassen: Atemfrequenz, Lungencompliance, Sauerstoffsättigung, um nur einige zu nennen. Doch die Auswertung erfolge oft fragmentiert. Ärzt:innen müssten oftmals dezidierte Entscheidungen

treffen, ohne immer das volle Bild zu haben. Hier würden KI-gestützte Systeme ansetzen: Algorithmen erkannten bereits subtile Veränderungen, insbesondere sich anbahnende Infektionen könnten auf diese Weise präzise diagnostiziert werden.

Deziiert.

Es war sein Lieblingswort.

Ich ließ mich ins Wasser gleiten. Mein Körper gewöhnte sich langsam an die Temperatur. Es wurden mehrere Studien zur KI-Anwendung in der Neonatologie diskutiert, eine der aktuellsten war von Januar dieses Jahres, aus Taiwan. Tatsächlich gab es hier viel Geld für medizintechnologische Forschung. Vor allem die Neonatologie war mit einem hohen Budget ausgestattet. Ein Land mit einer Geburtenrate von 0,8 kämpfte hartnäckig um jedes Kind.

Der Prof. sprach über die Akzeptanz bei Eltern und Pflegepersonal und fragte, wer die Verantwortung trage, wenn ein Algorithmus entscheide.

Ich sah auf die Uhr. Kurz vor vier. Ich blieb in der Badewanne liegen, bis sich der Schaum auflöste und das Wasser trübte. Deckenlicht und Schrank spiegelten sich auf der glatten Oberfläche, mein Körper verschwand.

Ich trieb mich auf Tinder und Bumble herum, schrieb mit einem Ingenieur aus Frankreich und einem Softwareentwickler aus Massachusetts. Ein anderer arbeitete in der *Defense*. So wie er es formulierte, klang es richtig und gut. Ich war Lola, Billie oder Mailing. Touristin. Lokale Kunststudentin. Keines von beiden. Mittlerweile hatte sich die Aufregung abgenutzt, und ich war auf die Enttäuschung danach gefasst. Ich war nicht ich, und nichts bedeutete etwas. Wer hätte gedacht, dass es so leicht sein könnte, die Ordnung einer Paarbeziehung mit konkreter Zukunftsplanung zu verlassen. *I just wanna fuck*. Von Massachusetts bekam ich ein Sweat-Smile-Emoji und danach nichts mehr. Von Defense bekam ich eine Adresse.

Ich stieg Taipei City Hall aus. Die restliche Strecke lief ich. Dass Xinyi ein reiches Viertel war, spürte man nicht nur an den Wolkenkratzern mit ihren Glasfassaden, der Luxushoteldichte und der überdimensionalen und omnipräsenten iPhone-16-Werbung, sondern vor allem am Boden. In den übrigen Stadtteilen schienen die Bürgersteige, sofern vorhanden, in ihren Abschnitten nicht der Stadt, sondern den jeweiligen Gebäuden zu gehören, was zu verschiedenen Bodenbelägen und Stufen zwischen den einzelnen Abschnitten führte. Nicht immer waren sie durch Rampen miteinander verbunden. Der Boden drängte sich ständig auf. Ganz selten lohnte sich der Blick nach unten, dann sah man ein Mosaik oder bunte, glatte Steinflächen. Doch in Xinyi gab es keine Unebenheiten.

Ich blieb vor einem Brunnen stehen. Goldene Quader, die sich unterschiedlich schnell drehten, sobald Wasser auf sie fiel. Ich versuchte, ein Muster zu erkennen, bevor ein Securityguard langsam auf mich zukam.

Eine Palmenallee führte geradewegs in die Shopping-Meile, in der mehrere Mall-Komplexe über Fußgängerbrücken miteinander verbunden waren. Ich mochte die Hochhäuser mit ihren abweisenden Fassaden, die Lichter der nonstop laufenden Werbung, mochte diese Anonymität, die ein endloses *Liúlàng* ermöglichte, ein Wort aus meiner Kindheit, das ich nie nachgeschlagen hatte, damit es seine Bedeutung für mich behalten konnte.

Google Maps führte mich zu einem Hochhaus an einer vierspurigen Straße. Nebenan ein Café. Durch die Ladenfront sah ich Menschen, die ihre Köpfe auf die Arme gelegt hatten und vor ihren Iced Matcha Lattes schliefen. Andere saßen an MacBooks. Ich sah niemanden miteinander sprechen.

Bevor ich eintrat, überprüfte ich noch einmal die Adresse auf Bumble. Er war online. Seine Lobby sah meiner nicht unähnlich. Ein Pförtner las eine Zeitschrift mit einer Tänzerin auf dem Cover, die einen Geigenbogen zerbiss. Kunstblut im Mundwinkel. Tropfen auf dem weißen Tüll. Der Pförtner fragte mich, ob er mir helfen könne. Ich nannte den Namen. Er legte die Zeitschrift weg, griff zum Telefon und rief ihn an.

Nach der Frühbesprechung stellten sich zwei Studentinnen vor, die im Rahmen ihres Blockpraktikums ab sofort mit auf Station waren. Niemand hatte Lust auf Studierende. Die Kliniktage waren lang und der Arbeitsalltag ständig unterbrochen durch spontane Verlegungen und unangekündigte Neuaufnahmen. Meistens liefen wir allem hinterher. Reagierten auf Notfälle, die wir lange vorher hatten kommen sehen, aber deren Eintreten wir nicht verhindern konnten.

Yaling strich mit den Fingern durch ihren glatten Pferdeschwanz, nahm Blickkontakt zum Chefarzt auf und nickte den Studentinnen zu. Bei solchen Sachen meldete sie sich immer freiwillig. Ich war mir nicht sicher, ob sie Spaß daran hatte oder ob es nur darum ging, einen guten Eindruck zu hinterlassen. Bei ihr wusste ich Gewissenhaftigkeit und Ehrgeiz nicht voneinander zu unterscheiden. Vielleicht war es auch beides. Im Gegensatz zu mir forschte sie parallel zur Klinik. Es machte sie in den Augen der Vorgesetzten zu einer besseren Ärztin. Die Studienphase war vorbei, und für die Auswertung sowie das Verfassen des Papers wurde sie nicht freigestellt. In der Regel war sie vor mir auf Station und blieb länger, manchmal schlief sie auch dann hier, wenn sie keinen Dienst hatte.

Bei der Visite holte die Oberärztin die Studentinnen an den jeweiligen Inkubator, vorbei an Pflegekräften, Ernährungsberater:innen, Ergo- und Physiotherapeut:innen, und manchmal auch den Eltern. Unsere Patient:innen wurden unterschiedlich häufig be-

sucht. Es gab Eltern, die rund um die Uhr da waren, andere ließen sich kaum blicken. Gründe dafür gab es viele.

Yaling und ich wechselten uns ab mit der Patient:innenvorstellung. Yaling begann. Lǐ Bóhàn war der klassische Fall eines Atemnotsyndroms bei Frühgeburtlichkeit. Er war in der 29. Schwangerschaftswoche auf die Welt gekommen, aktuell 7 Tage alt, Geburtsgewicht 1050 g, aktuell 1200 g. Er bekam Surfactant zur Lungenreife und hatte momentan unter CPAP-Beatmung eine stabile Sauerstoffsättigung mit einer leichten Übersäuerung. Die Oberärztin unterbrach Yaling, um den Pathomechanismus abzufragen. Danach erklärte sie die Einstellungen an Beatmungsgeräten. Die Bedeutung des positiven endexpiratorischen Drucks und des Sauerstoffanteils in der eingeatmeten Luft. Indikationen? Beide Studentinnen waren erstaunlich fit. Die Antwort kam schnell, als hätten sie diese gerade erst auswendig gelernt. Das Verhindern eines Lungenkollapses und des Zusammenfallens einzelner Lungenabschnitte. Eine verbesserte Sauerstoffaufnahme. Komplikationen? Hier kam die Antwort zögerlicher, aber sie ergänzten sich gut. Volumen- und druckbedingte Lungenschäden. Beeinträchtigungen des Herz-Kreislauf-Systems, der Nierenfunktion. Lungen-, Netzhaut- und Hirnschädigungen durch Sauerstofftoxizität.

Die Oberärztin nickte zufrieden. Die Theorie war schnell erklärt, die tatsächliche Feinjustierung all dieser Komponenten war deutlich komplexer, weil neben der Atemthematik zahlreiche andere Faktoren eine Rolle spielten. Sie erzählte, dass in den neuesten Beatmungsgeräten maschinelles Lernen zur Minimierung von Lungenschäden integriert sei und die Klinik plane, diese Geräte zu erwerben. Ihre Algorithmen seien wesentlich präziser als die jahrelange Klinikerfahrung von Ärzt:innen.

Die Bezugspflege sprach jetzt. Sie war näher an den Patient:innen dran als wir. Es ging um das Sekretmanagement, die aktuelle

Ernährung, die Entwicklung des Gewichts. Heute gaben sich alle Mühe, besonders ausführlich und sorgfältig zu berichten.

Wir gingen zum nächsten Inkubator. Eine beiläufige Frage auf dem Weg. Ob die Studentinnen wüssten, wie das Monitoring bei Lǐ Bóhàn nun aussehe. Sie wussten es nicht. Yaling übernahm das Antworten. Ich sah auf die Uhr. Es waren bereits zwanzig Minuten für einen einfachen Fall vergangen. Warum man die nächste Blutgasanalyse in sechs und nicht in fünf oder sieben Stunden machen würde, fragte eine Studentin.

Línchuáng jīngyàn, sagte ich. Es klang ungeduldiger als beabsichtigt. Als Nächstes stellte ich Huáng Bīnyī vor. Bīnbīn, wie er auf Station genannt wurde, war einer meiner Langzeitpatient:innen. Er war das Ergebnis einer Zwillingsschwangerschaft gewesen, die durch vorzeitige Wehen und einen Blasensprung frühzeitig beendet wurde. Sein Geburtsgewicht hatte bei 620 g gelegen, mittlerweile war er bei knapp 800 g. Sein Bruder hatte bei Geburt 900 g gewogen, befand sich inzwischen auf der Intermediate Care und war stabil. Ich zählte Bīnbīns Komplikationen auf und fasste mich dabei kurz: Atemnotsyndrom. Eine Blutung im Hirn-Ultraschall, bisher noch ohne neurologische Symptomatik. Entwicklungsstörungen. Fieber bei unklarer Infektion.

Eine Studentin zog hörbar die Luft ein.

Dass er auf eine Handfläche passe, sagte sie mit aufgerissenen Augen.

Einige schmunzelten über ihren Ausbruch. Es folgte eine ausführliche Frage-Antwort-Runde zu den einzelnen Krankheitsbildern. Ich sah, wie Kolleg:innen ihr Gewicht von einem Bein auf das andere verlagerten. Ich sah, wie die Oberärztin es sah und sich davon nicht aus der Ruhe bringen ließ. Auf Nachfrage erklärte sie den SNSS₂, einen Assessmentscore für den Zustand der Haut. Besonders bei Frühgeborenen war er von großer Bedeutung. Ihre

Epidermis war so dünn, dass sie kaum vor Infektionen schützte. Die kleinen Patient:innen hatten oft Probleme mit der Temperaturregulierung und der Elektrolyt- und Wasserbalance. Die Studentin hielt sich eine Hand vor ihren Mund. Sie war immer noch damit beschäftigt, wie winzig dieser neue Mensch war. Erst wollte ich es meinen Kolleg:innen gleichtun und herablassend schmunzeln. Immerhin waren wir tagtäglich davon umgeben. Es war nun kurz nach neun. Ich überschlug, wie lange wir für die Visite bräuchten, wenn wir alles so ausführlich besprachen, zwölf Patient:innen mal zwanzig Minuten. Dabei waren drei Stunden Visite bereits das absolute Maximum, und das inklusive Gesprächen mit Eltern.

Wir gingen weiter. Die Studentinnen trauten sich nun zunehmend, eigene Fragen zu stellen. Damals in Köln wäre ich dankbar für eine solche Oberärztin gewesen. Jetzt rechnete ich im Kopf die Zeit aus, die ich heute noch in der Klinik verbringen musste. Ging meine To-do-Liste durch, kürzte meine Mittagspause zusammen. Feierabend um halb neun klang halbwegs realistisch. Wenn nichts dazwischenkam.

Novana.

Die Stationsleitung winkte durch die Scheibe. Ich nahm Blickkontakt mit Yaling und der Oberärztin auf. Eigentlich wäre Yaling dran gewesen. Wir hatten zwar gleich viele Patient:innen, aber meine Fälle waren komplexer. Weder die Oberärztin noch Yaling reagierten auf meine unausgesprochene Frage. Die Verlegung wurde in der Frühbesprechung angekündigt. Sie kam von Station 14. Ein australisches Baby, Notfallkaiserschnitt in der 26. SSW. Bei *weißen* Patient:innen wurde immer ich gerufen. Dabei sprach ich noch nicht einmal am besten Englisch auf Station.

Novana!

Ich lächelte entschuldigend in die Runde.

I'm coming!